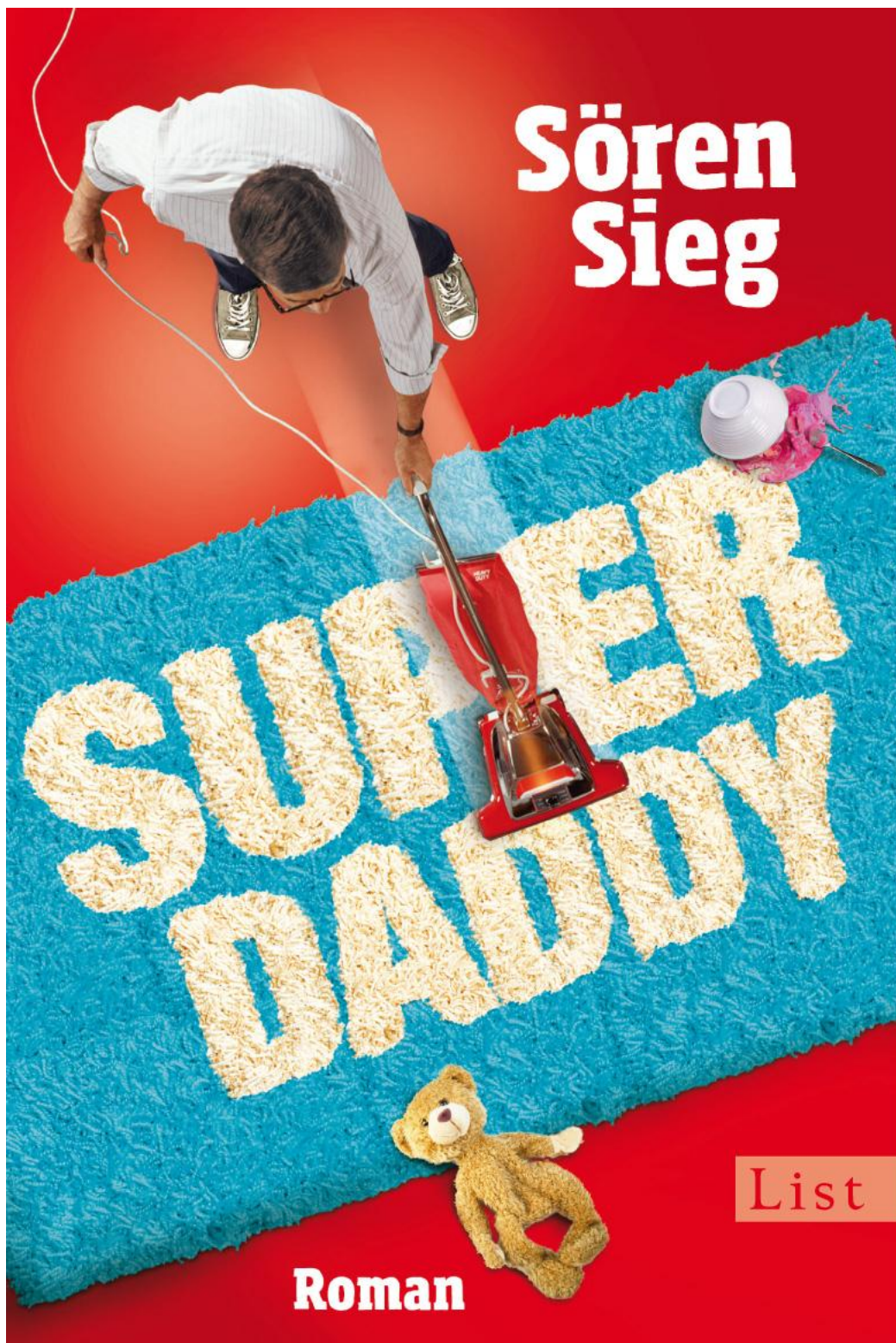


Leseprobe aus:

Sören Sieg
Superdaddy



Sören Sieg
SUPERDADDY

SÖREN SIEG

Superdaddy

Roman

List

Für Jonas, Julia und Jakob

ERSTER TEIL

1

Auf manche Fragen gibt es keine Antwort. Und wenn, dann will man sie nicht hören. Eine dieser Fragen lautet: Wie dämlich kann man eigentlich sein?

In der Pause meines eigenen Auftritts aufs Handy zu gucken.

papa ruf bite ann dain linus

Wie lange hatte meine Agentin Ines gebaggert, damit ich in der *Villa* spielen konnte? Wie wahrscheinlich war es gewesen, dass mehr als zwanzig Leute kommen würden? Und mitgingen wie im Rausch? Schon der Anfang, bei dem ich im Nobelrestaurant *Jacobs* die Zeche prelle, kam sensationell gut an. Die Szene, wie ich in der Disco bei fünf Piercing-Mädels hintereinander abblitze. Oder beim CSU-Parteitag einfach ans Pult gehe. Mein Programm *22 Mutproben*. *Bekenntnisse eines Angsthassen* war gar nicht so schlecht, wie Ines immer behauptete. Und es war offensichtlich, dass sie das nur behauptete, weil sie es nicht schaffte, mich damit in den Quatsch Comedy Club zu bringen. Dabei wäre es perfekt dafür gewesen. Thomas Hermanns hätte es geliebt. Er hätte mir im Backstagebereich auf die Schulter getippt, die Mundwinkel zu den Ohren hochgeschoben, seine Zähne gebleckt und gesagt: Hey, mein neuer Stammkomiker!

papa ruf bite ann dain linus

Ich wusste, wie lange Linus brauchte, um so was zu

schreiben. T9 konnte er gar nicht. Er tippte jeden Buchstaben einzeln ein. Er ging in die vierte Klasse einer Hamburger Grundschule, wo es Enten, Meerschweinchen und Rennmäuse gab, eine Bienenzucht und einen Dachboden, Tobematratzen und eine Kletterwand. Nur Lesen und Schreiben lernen, das spielte bloß am Rande eine Rolle.

»Herr Müller-Stoffers, mein Sohn ist neun und schreibt Hund als honnt«, hatte ich auf dem Elternabend gesagt. »Und Sie korrigieren es nicht. Verfolgen Sie damit einen bestimmten Zweck?«

»Sie machen sich völlig unnötig Sorgen«, hatte Müller-Stoffers geantwortet. »Der Rechtschreibprozess zieht sich oft bis in die achte Klasse.«

In der Tat. Bei manchen zog er sich sogar bis zur Rente. Okay, Müller-Stoffers war 2,05 Meter groß, er spielte in der deutschen Seniorenbasketballmannschaft, und seine Frau hatte ihn zu diesem Doppelnamen gezwungen. Da musste er nicht auch noch Rechtschreibung unterrichten können.

papa ruf bite ann dain linus

Wieso simste er *mir*? Wieso nicht Charlotte? Wo war sie überhaupt? Vermutlich bei Bernhard, mit dem sie ihren Berufungsvortrag vorbereitete. Über ›Autoritäre Erziehungsmuster im sozialen Vergleich‹. In vier Wochen würde dieser Vortrag darüber entscheiden, ob sie ihre erste Professur bekam. Bernhard sollte sie dafür coachen. Ausgerechnet Bernhard. Ein verspäteter Doktorand, so jemand, der schon den achten Fristvertrag hatte. Natürlich hätte sie sich mit Bernhard auch bei uns zu Hause treffen können. (*Sehr witzig! Zum Arbeiten?*) Sie hätte ihr Handy anlassen können. (*Hallo? Es geht um meinen Berufungsvortrag! Da muss ich mich konzentrieren, Philipp!*) Sie hätte auch einfach jede Stunde mal bei den Kleinen anrufen können. (*Du traust den Kindern ein-*

fach nichts zu. Das sind keine Babys mehr!) Sie hätte das tun können. Aber sie tat es nicht. Und das war genau der Grund, warum ich schon seit mindestens fünf Jahren eine Paartherapie machen wollte. Auf mich hörte sie ja nicht. Aber vielleicht auf eine überbezahlte Gestalttherapeutin mit Zusatzausbildung in Paarsynthese und systemischer Therapie.

papa ruf bite ann dain linus

Ich wusste genau, was passiert war. Lasse. Er war sieben. Er hatte Alpträume. Genauer: Er hatte den Ehrgeiz, Filme anzusehen, von denen er Alpträume kriegte. Und er kriegte schon Alpträume, wenn nur eine Tür knarrte. »Da kommt ein Mörder!«, flüsterte er dann aufgeregt. Wer keine Phantasie hat, fürchtet sich nicht. Lasse hatte sehr viel Phantasie. Und sehr viel Angst. Um acht musste er ins Bett. Um halb neun begannen die Angstträume. Hinter irgend-einer Tür lauerte ein Mörder. Oder ein Selbstmordattentäter. Nur, ich musste gleich wieder auf die Bühne, ich musste den Text rekapitulieren, ich musste mich konzentrieren, genau wie Charlotte. Die Leute hatten fünfzehn Euro bezahlt. Und zwar nicht, um mich stottern zu hören.

Pling. O Gott. Noch eine SMS. Ich öffnete sie.

papa?

Mehr nicht. Das Grauen, wie Joseph Conrad sagen würde. Besser gesagt, sein Colonel Kurtz in *Herz der Finsternis*. Ein Buch, das jeder gelesen haben sollte, der sich Kinder anschafft. Oder so wahnsinnig war, sich gleich drei Kinder anzuschaffen. Und zwar mit einer Frau, die nicht daran dachte, ihre akademische Karriere dafür auch nur um einen Tag nach hinten zu verschieben. Wozu auch, wenn man einen gescheiterten Komiker als Mann hatte?

papa?

Und was war überhaupt mit Luna? Sie war vierzehn! Sie

war der Grund, warum wir keinen Babysitter mehr engagierten. Weil es keinen Sinn hatte, eine 13-jährige Babysitterin zu engagieren, der unsere 14-jährige Tochter dann Vorträge über Theorie und Praxis des Anarchismus hielt. Hätte Luna Lasse jetzt nicht erzählen können, dass die Tür nur knarzte, weil dahinter ein Hamster mit Fußpilz saß? Der ganz doll aufs Klo musste? Man musste Lasse nur zum Lachen bringen. Hatte Luna nicht sogar versprochen, auf die Kleinen aufzupassen? Zumindest hatte sie »Jaja« gesagt, als ich sie gebeten hatte, zu Hause zu bleiben. Aber stattdessen war sie wahrscheinlich spontan mit ihrer Freundin Marie abgehauen, um Feuerwerkskörper in den umliegenden Zigarettensautomaten zu deponieren. Und ihre Sammlung selbst-abgebrochener Mercedessterne zu erweitern. Luna hatte die grünen Augen, die wundervolle Mähne und das ausgeprägte Verantwortungsgefühl ihrer Mutter.

Es klopfte.

Auch das noch. Hardy, der Veranstalter, öffnete die Tür, ohne ein Herein abzuwarten. Schließlich war es sein Laden. Ein alternatives Kulturzentrum wie die *Villa* war erstens selbstverwaltet, zweitens links, drittens gegen Stuttgart 21, Gorleben, die Elbphilharmonie und die Fehmarnsundbrücke. Und viertens wurde es seit vierzig Jahren autokratisch regiert von einem wie Hardy. Eigentlich total beeindruckend, wen er alles schon hier gehabt hatte: von Dieter Hildebrandt bis Harald Schmidt, von Dieter Nuhr bis Django Asül. Das Problem war nur: Ich hatte noch nicht meinen Mantel ausgezogen vorhin, da hatte er schon angefangen zu erzählen, was er mit ihnen gesoffen und welche guten Tipps er ihnen gegeben hatte. Im Grunde hatten sie ihre Karriere alle Hardy zu verdanken. Er hatte sie entdeckt. Alle. In Wirklichkeit hatte er natürlich niemanden entdeckt, und auf

der deutschen Comedy-Preis-Verleihung würde keiner von ihnen ihm auch nur die Hand geben. Zum Glück blieb ihm das erspart, weil ihn niemand auf die deutsche Comedy-Preis-Verleihung einlud.

»Es geht weiter!«, flüsterte er verheißungsvoll wie ein Papa vor der Heiligabend-Bescherung. Er hatte Mundgeruch. Aber ich musste freundlich bleiben. Ich konnte auch gar nicht anders. Ich hätte dringend mal ein Unfreundlichkeitstraining beim Verband deutscher Hausmeister absolvieren müssen.

»Kommst du?«, fragte er. Wieso duzte er mich überhaupt? Ich nickte, lächelte, sagte, dass ich gleich käme, und schob ihn raus. Ich würde jetzt zu Hause anrufen. Das würde zwar in einer Katastrophe enden, aber ich musste es trotzdem tun. Ich wählte die Nummer. Es tutete ein Mal, dann hörte ich Lasses Stimme.

»Papa?«

Es klang, als habe er seit Stunden geweint.

»Ja, mein Süßer, was ist denn?«

»Linus hatte gesagt, dass ich das nicht kann. Aber ich kann das eigentlich. Es war nur ganz blöd gelaufen. Weil, er hat in dem Moment, da hat er irgendwas anderes gesagt. Und mich total abgelenkt. Er hat ganz laut gerufen, ich soll aufpassen.«

Das wäre wohl auch klüger gewesen. Er weinte.

»Lasse? Was ist denn passiert?«

Vermutlich etwas unaussprechlich Schreckliches. Denn er sagte immer noch nichts, sondern schluchzte nur. Es ist schrecklich, das eigene Kind schluchzen zu hören. Nicht zum Aushalten. Für mich jedenfalls. Charlotte hielt mir immer Vorträge, man dürfe die Kinder nicht in ihrem Schmerz bestärken, auf keinen Fall dürfe man Mitleid zeigen, dann

igle das Kind sich in seinem Schmerz ein und baue sich ein Iglu aus Selbstmitleid. Wahrscheinlich hatte sie recht. Wahrscheinlich riefen die Kinder immer mich an, weil sie das wohlige Iglu-Gefühl nur bei mir kriegten. Später würden sie dann verwöhnte Tyrannen und müssten in Salem für sauteures Geld zu der Selbstdisziplin gedrillt werden, die ein internationaler Finanzmanager eben brauchte. So jemand wie mein bester Freund Max.

»Lasse? Du musst mir sagen, was los ist! Ich muss gleich auf die Bühne!«

Ein sehr lauter Schluchzer. Die pure Erpressung. Ich sah seine zitternde Unterlippe vor mir.

»Lasse? Kannst du mir mal Linus geben?«

Nichts.

Es klopfte schon wieder. Im nächsten Moment hatte Hardy seinen Kopf durch die Tür gesteckt.

»Es geht weiter!« Er lächelte. Und das Lächeln sagte: Weißt du eigentlich, wer du bist? Und du glaubst, mir auf der Nase rumtanzen zu können, indem du zu spät aus der Pause kommst, obwohl ich dir den Gefallen tue, dich hier auftreten zu lassen? Und glaub nicht, es läge an deinem Programm. Es liegt daran, dass deine Agentin auf der Freiburger Klein-kunstbörse fast mit mir ins Bett gegangen wäre, um diesen Deal zu kriegen.

Ich nickte ihm zu, deutete mit dem Zeigefinger auf mein Handy und machte ihm Zeichen zu verschwinden. Aber er blieb einfach stehen. Ich sah, was er dachte. Diese Generation, dachte er, war iPhone-verseucht, mac-abhängig, regrediert zum Fötus in der Facebook-Fruchtblase. Zu keinem klaren Gedanken fähig.

Er dachte das, weil er zu denen gehörte, die Charlotte die *digital Deklassierten* nannte. Ü-50-Aktivisten, die sich immer

zur intellektuellen Elite gezählt hatten, aber heute nicht mal wussten, wie man eine Rundmail so verschickte, dass nicht alle Adressen für jeden sichtbar waren. Wenn sie überhaupt einen Mail-Account hatten.

»Gleich!«, flüsterte ich. Und rammte ihm die Tür fast gegen die Nase.

»Lasse, kannst du mir mal ...«

»Er hat sich die Hand verbrannt«, hörte ich plötzlich Linus' Stimme. »Er wollte die Piccolini aus dem Ofen holen. Er ist mit der Hand voll gegen das Blech gekommen.«

220 Grad. Oje. Das hatte er von mir. Wie oft hatte ich mich in meinem Leben schon verbrannt. Erst letzte Woche in einem Hotel in Düsseldorf. Das Halogenlicht hatte so merkwürdig geknispelt. Irgendwann war ich zur Lampe hin und hatte dagegengeklopft. Manchmal sind elektronische Geräte ja so, man klopft dagegen, und sie funktionieren wieder. Schon der erste Fingerspitzenkontakt hatte ausgereicht, dass ich blindlings ins Badezimmer gerannt war, zum Wasserhahn. Ich war erst gegen drei Uhr nachts eingeschlafen, mit der Hand in einem Glas mit eiskaltem Wasser.

»Habt ihr die Hand unter kaltes Wasser gehalten?«

Linus stöhnte. »Papa, wir sind nicht blöd.«

Jetzt war wieder Lasse dran.

»Papa, es war vor zwei Stunden. Es tut immer noch soo weh.«

»Ich weiß, mein Spatz.«

Schluchzen. »Kannst du kommen?«

Das war das Schlimmste. Er sagte nicht: »Du musst kommen!« Dann hätte ich antworten können: »Tut mir leid, ich kann einfach nicht!« Nein, er fragte. So unendlich kleinlaut. Kleinleise. Obwohl ich mir sowieso schon wie der letzte Arsch vorkommen musste, dass ich noch hier saß, in dieser

speckigen Künstlergarderobe. In einem Veranstaltungszentrum, das vor dreißig Jahren mal wichtig gewesen war. Um einer Karriere nachzuhecheln, die nie stattfinden würde.

»Ich kann nicht, mein Spatzilein«, hörte ich mich sagen, »ich muss in dieser Sekunde auf die Bühne. Die Leute ...«

»Es tut so weh. Kannst du kommen?«

»Halte die Hand immer unter kaltes Wasser! Leg einen Waschlappen mit Eiswürfeln drauf! Und in der Tiefkühltruhe in der untersten Schublade sind Kühlkissen, hörst du? Die soll Linus dir geben! Lasse?«

»Kannst du nicht doch kommen?«

So üben Kinder Macht aus. Das Prinzip der gesprungenen Schallplatte. Man kann es übrigens auch als Erwachsener einsetzen: »Räumst du bitte den Ranzen weg? Räumst du bitte den Ranzen weg? Räumst du bitte den Ranzen weg?« Wiederholen statt begründen. Es funktioniert. Wenn auch nicht so gut wie bei den Meistern dieser Kunst, unseren Kindern.

»Nein, Lasse, es geht nicht.«

Jetzt sagte er nichts mehr.

»Ich leg jetzt auf, Lasse.«

Schweigen.

»Lasse? Ich lege auf, okay?«

Noch so ein Trick von Kids. Sie geben nie ihr Einverständnis zu Dingen, die sie nicht wollen. Das zermürbt mich. Ich bin ein Konsensmensch, bei uns zu Hause hat es nie ein lautes Wort gegeben. Selbst als meine Mutter ausgezogen war, kein lautes Wort. Ich vertrage keinen Dissens. Aber ich musste jetzt auf die Bühne. Hardy wartete, die Zuschauer warteten. Ich legte auf. Geschafft. Ich hatte es getan. Obwohl Lasse weder »Okay« noch »Tschüs« gesagt hatte.

Ich hätte gar nicht erst aufs Handy gucken dürfen. Ich

hätte es nicht mal mitnehmen dürfen. Ich hatte einen Beruf, einen Vertrag, eine Verpflichtung. Ein eigenes Leben. Eigene Zuschauer. Charlotte war zuständig. Luna. Oder Charlottes Eltern. Ich brauchte jetzt einen freien Kopf. Ich richtete mich auf, streckte mich und verließ die Künstlergarderobe. Ich rannte fast in Hardy hinein, der wie eine Filzlaus direkt hinter der Tür gewartet hatte. Er nickte mir freundlich zu und ging direkt neben mir, wie ein Wärter, der einen Gefangenen zum Hofgang begleitet. Hielt er mich für akut fluchtgefährdet? Oder glaubte er, ich hätte den Weg zur Bühne vergessen? Behäbig schlurfte er mit mir durch den Gang, der zur Hinterbühne führte.

»Die erste Hälfte war nicht schlecht«, bemerkte er. »Aber jetzt legst du noch 'ne Schippe drauf, oder?«

Mir fiel ein, an wen er mich erinnerte: an meinen Deutschlehrer aus der fünften Klasse. Der hatte sich nie damit abgefunden, dass ich, der Sohn eines Baumschulhilfsarbeiters, auf dem Gymnasium gelandet war. Und dann noch Bester in Deutsch geworden war. Jedes einzelne Lob von ihm schmeckte sauer und enthielt irgendeine Gemeinheit. Und in diesem Moment hatte ich eine Eingebung. Ich sah Hardy, mit dem ich unter normalen Umständen kein Wort gewechselt hätte. Und ich sah Lasse, dem die Hand weh tat und der jemanden brauchte, der ihn drückte, während er weinte. Ich wusste, was ich zu tun hatte. Ich musste zu Lasse. Und weder dieser berühmte Veranstalter noch mein Vertrag noch meine Agentin würden mich davon abhalten.

»Moment«, sagte ich, »das Wichtigste hab ich ja noch vergessen!«

Ich rannte zurück in die Garderobe, knallte die Tür zu, raffte alle Privatsachen, Schuhe und Requisiten in meine Anzugtasche und guckte mich um. Nein, zum Fenster

kam ich nicht raus. Wir waren im ersten Stock. Ich musste durch den Haupteingang. Ich warf den Mantel und die Anzugtasche über meinen Arm und trat erneut in den Gang hinaus. Hardy sah mich fassungslos an.

»Was wird das denn?« Er lächelte dünn.

Ich muss los, wollte ich erklären, mein Sohn hat gerade angerufen, er hat sich die Hand verbrannt, ich muss jetzt bei ihm sein. Stattdessen hörte ich mich sagen: »Das sind die Requisiten für den zweiten Teil.«

»Aha.« Er runzelte die Stirn. »Es sieht eher aus, als wolltest du gehen!«

»Nein, nein!«, sagte ich und lachte. Dämlicher ging's nicht mehr. Ich spielte ein Programm über Mutproben und verhielt mich so mutig wie Kaiser Wilhelm am Ende des Ersten Weltkriegs. Ich fühlte mich unsagbar elend.

»Na gut«, sagte er. Wir waren an der Hinterbühne angekommen. »Toi, toi, toi!« Er packte mich und spuckte mir drei Mal über die Schulter. Er meinte es bestimmt gut. Aber ich hasste diese Theaterrituale. Ich spuckte nicht zurück, obwohl das angeblich Unglück bringt.

Meine Beine trugen mich auf die Bühne. Anzugtasche und Mantel hatte ich sinnloserweise kurz vorher fallen lassen. Hatte ich nicht eben noch behauptet, es wären Requisiten? Euphorischer Applaus. Eine Grundregel besagt, dass alle Nummern nach der Pause mindestens dreißig Prozent besser ankommen als vor der Pause. Es liegt nicht an den Nummern. Sondern an der Pause. Die Leute stehen zusammen, quatschen, trinken Sekt, einigen sich darauf, es gut zu finden, und folgen einem vom Beginn der zweiten Hälfte unkritisch bis zur letzten Zugabe.

»Wir sind feige beim Bankberater«, fing ich an, »in der Bäckerei und beim Sex.«

Nur ich, Philipp Kirschbaum-Vahrenholz, musste jetzt *einmal* im Leben mutig sein. Und zwar in diesem Moment. Mir wurde übel. Es war rein biologisch kaum möglich, von einem Text abzuweichen, den man geschrieben, gelernt und ungefähr achtzig Mal genau so gesprochen hatte. Aber ich würde es tun, auch wenn meine Knie zitterten und ich gleich Durchfall bekommen würde.

»Und wissen Sie, was die denkbar größte Mutprobe ist? Die größte Mutprobe –«, ich lächelte mein etwas schiefes Lächeln, auf das die Frauen so abfahren, »ist es, einfach zu gehen. Mitten in der Vorstellung.«

Ich schnappte mir meine Sachen und ging ruhig und zielstrebig die Treppe hinab ins Publikum, die Anzugtasche über der Schulter, den Mantel überm Arm, links an den Stuhlreihen vorbei zum Ausgang. Ab und zu winkte ich. Die Leute lachten und applaudierten. Natürlich, sie glaubten, dass ich gleich wiederkäme, wahrscheinlich verkleidet. Sie freuten sich, sie ließen sich gerne überraschen. Komik ist Überraschung. Nur dass mit dieser hier wirklich niemand rechnete. Vor allem nicht Hardy. Für ihn war es das größte Desaster. Er musste allen ihr Geld zurückgeben. Er würde mich hassen. Und mich nie wieder engagieren. Und nicht nur Hardy. Aber darüber dachte ich jetzt nicht mehr nach. Nicht jetzt. Nach mir die Sintflut.

Charlotte war immer noch nicht da. Sie war auch nicht erreichbar. Es war halb eins in der Nacht, ich lag auf unserem ausgezogenen, unbequemen und nach all den Jahren schmutzig gelben Schlafsofa im Wohnzimmer und dachte über mein Leben nach. Es musste sich ändern, so viel stand fest. Etwas Grundlegendes lief schief. Aber an den Menschen, die es bevölkerten, konnte es eigentlich nicht liegen.

Lasse war großartig. Er war erst sieben, aber er schlug uns alle in Memory, Mühle und Gobang. Er konnte ganz fein zeichnen. Er bastelte stundenlang allein an seinem Schreibtisch Dinge, die er sich selbst ausgedacht hatte, Falzbücher, Pilzhäuser, Glasscherbenmobiles, Kochlöffelmännchen. Er hatte eine musikalische Begabung, die in Charlottes und meiner Familie gar nicht existierte. Er spielte Geige und hatte das absolute Gehör. Dabei war er zart und klein, den halben Winter über hustete er und litt unter Lippenbläschen. Er sollte sanft geboren werden, im Geburtshaus Altona, zu Schubertmusik auf indischen Kissen. Aber als die Herztöne abfielen, schoben uns die Geburtshausfrauen ins Krankenhaus ab, wo uns eine weißrussische Hebamme empfing, die im Kriegslazarett gelernt haben musste. Sie verpasste Charlotte einen Einlauf, hängte sie an einen Tropf mit Wehen-

mittel, sprengte ihre Fruchtblase und trieb Lasse binnen vier Stunden aus ihr heraus. Eine Stunde musste er unter einer Wärmelampe liegen, ehe er zu Charlotte durfte, eingehüllt in eine dicke, weiße Decke. Sein Kopf war blau angelaufen, seine Unterlippe zitterte. Ich sprach ruhig auf ihn ein in dieser Stunde, wollte ihm den Schock nehmen, aber er blickte mich nur unverwandt an mit riesigen braunen Augen. Seitdem hatte ich das Bedürfnis, ihn zu beschützen. Lasse hatte von uns allen die meisten Talente und die leiseste Stimme. Der Platz des lauten Vielsprechers war in unserer Familie schon vierfach besetzt. Also hörte er zu. Dabei hätten wir uns wahrscheinlich viel Streit erspart, wenn wir einfach ihn gefragt hätten.

Linus war großartig. Er würde mal den Bestseller schreiben: *Glücklich sein ohne Grund*. Er kam jeden Morgen zu mir und sagte: »Papa, ich freu mich so!« – »Worüber denn?«, fragte ich. »Weiß ich auch nicht!«, sagte er. Aber so rätselhaft war das gar nicht. Er lebte immer auf etwas hin. Als wir Kinder waren, hatten wir Hobbys. Linus hatte Projekte. Er begann jedes halbe Jahr eine neue Sportart, entdeckte jeden Monat ein neues Computerspiel, über dessen Level er uns bei jeder Mahlzeit auf dem Laufenden hielt, brachte jede Woche einen neuen Freund mit nach Hause und wünschte sich jeden Tag ein neues Lego-Kampfflugzeug zum Geburtstag. Und saß dabei nie still. Er kletterte auf jeden Baum, jede Stange und jedes Gerüst, und es sah immer ganz leicht aus. Und ich lachte mich jedes Mal innerlich tot, wenn andere, ältere Kinder ihm hinterherkletterten und nach eineinhalb Metern feststellten, dass ihnen alles fehlte: die Muskeln, die Technik, das Talent.

Luna war großartig. Sie hatte sich mit fünf selbst das Lesen beigebracht und jetzt schon mehr gelesen als ich in meinem ganzen Leben. Sie duldet keine Ungerechtigkeit und machte keine Kompromisse. Wenn Linus Vegetarier war, wurde sie Veganerin. Wenn ich links war, wurde sie Kommunistin. Wenn Charlotte Feministin war, wurde sie lesbisch. Sie war Klassensprecherin und eine Jüngerin von Ted Honderich, einem kanadischen Moralphilosophen, der forderte, alles Geld, das wir nicht zum Leben brauchten, an hungernde Kinder zu geben. Nicht ein bisschen spenden, nein: wir sollten so lange unser Geld abgeben, bis die Lebenserwartung in Burkina Faso so hoch war wie bei uns. Wenn die Polizei sie erwischt, wie sie rohe Eier auf BMWs warf, hatte sie bis vor zwei Wochen immer gesagt: Ich bin erst dreizehn, ich bin nicht strafmündig, Sie müssen mich sofort wieder auf freien Fuß setzen! Jetzt musste sie sich was Neues ausdenken. Ich glaubte so wenig an politische Theorien wie an Jesus oder den Weihnachtsmann. Und sie würde auch keine zweite Gudrun Ensslin werden. Aber mindestens eine zweite Sarah Wagenknecht.

Charlotte war großartig. Ihr unerschrockener Blick. Ihre asymmetrische Designerbrille. Ihre Leidenschaft für Systemtheorie und schwarzen Espresso. Ihre heisere Stimme, die sich im Eifer leicht überschlug und in ein hemmungslos dreckiges Lachen überging. Ihre Vorliebe für plötzlichen Sex an jedem Ort der Welt. Ich sah sie vor mir im Seminar vor sechzehn Jahren: *Einführung in die Soziologie*, hundertdreißig Studenten. Keiner traute sich zu sprechen. Ganz hinten saß sie, hörte angespannt zu, meldete sich und deklassierte uns alle mit einem einzigen Redebeitrag. Danach mochte erst recht niemand mehr etwas sagen. Nicht mal Max, der

neben mir saß und mein bester Freund wurde. Die beiden wichtigsten Menschen meines Lebens habe ich in einem überfüllten Einführungskurs in eine nutzlose Wissenschaft kennengelernt. Warum studierte sie nicht in Harvard oder Yale? Sondern in Hamburg? Der Fachbereich bestand aus acht wissenschaftlichen Assistenten, die sich über eine Sammelklage beim Arbeitsgericht zu Professoren gemacht hatten. Charlotte dozierte über Niklas Luhmann, trug eine Brille mit einem Balken, der ihre Augen fast verdeckte, und outete sich damit als Angehörige einer anderen Klasse. Sie hatte mit zwanzig schon die Belesenheit, Extravaganz, Urteilssicherheit und die schneidenden Ton, die nur ein Großbürgerkind haben kann. Die Simone de Beauvoir der Hamburger Soziologie. Ihr Vater war Topmanager bei dem Lebensmittelmulti, den man durch Miracoli kennt. Und das ist auch bis heute das Einzige, was Charlotte kochen kann. Die Kinder freuen sich darauf allerdings mehr als auf meine raffinierten Rezepte von Celia Brooks Brown bis Eckart Witzigmann. Charlottes Mutter gehören mehrere Mietwohnungsblocks in Bremen. Ich werde nie vergessen, wie ich in meinem Altonaer WG-Zimmer nackt mit ihr im Bett lag und sie mit ihren Eltern telefonierte. »Ich hab 'n neuen Freund«, sagte sie. »O Gott«, stöhnte ihr Vater, »aber hoffentlich keinen Stehaufkomiker aus einem Proll-Elternhaus.« Sie hatte auf laut gestellt, ich hatte mitgehört und erstarrte. »Erraten!«, glückte sie und quiekte vor Lachen. »Genau das, Dad. Ein Stehaufkomiker aus einem Superproll-Elternhaus, wo es kein einziges Buch gibt, geschweige denn einen Bücherschrank. Sein Vater jätet hauptberuflich UNKRAUT! In einer BAUMSCHULE! Hörst du?« Sie prustete los. »Hey, Dad, bist du noch da? Philipp, jetzt sag doch auch mal was!« Sie war auf verquere Weise stolz darauf, nicht mit einem

internationalen Hedgefondsmanager wie Max zusammen zu sein, sondern mit einem Kind der Arbeiterklasse. Dabei war nichts romantisch daran, aus einem ungebildeten Elternhaus zu stammen. Alles, was es einem bescherte, waren lebenslange Probleme mit dem Selbstbewusstsein und der Orthographie. Oder Orthographie?

Mein Beruf war großartig. Gut, aus der Sicht von Charlottes Eltern war es überhaupt kein Beruf, sondern die Verlängerung des Klassenclowns mit denselben Mitteln. Ich liebte vor allem den Minimalismus, der meinen Job auszeichnete. Ich tat nichts weiter, als auf einer Bühne komische Geschichten zu erzählen. Ich brauchte keine Light-Show, keinen Dolby-Surround, kein Glitzerkostüm, kein Bühnenbild, kein NDR-Symphonieorchester und keine Roger-Cicero-Bigband. Ich brauchte nur meine Geschichte.

Wo lag also das Problem, fragte ich mich, während ich mich auf dem lattenrostlosen Schlafsofa herumwälzte. Ich liebte meine Kinder. Ich liebte meine Frau. Ich liebte meinen Job. Aber alles zusammen war die Hölle. Es war ein Uhr nachts. Und Charlotte war immer noch nicht da.

Linus hatte viel geweint, ich hatte ihn gedrückt und gesagt, wie tapfer er wäre und dass er bei mir auf dem Sofa einschlafen dürfe. Ich hatte ihm *Siahamba* vorgesungen, einen Waschlapen um seine Hand gewickelt und ein Kühlkissen aus der Tiefkühltruhe daran gehalten. Alle zehn Minuten hatte ich ein neues Kühlkissen aus der Tiefkühltruhe geholt, weil es sich permanent erwärmte, das war ja überhaupt das Grundproblem des Universums. Irgendwann war er eingeschlafen, ich hatte ihn noch eine Weile angeguckt im

Dunkeln und ihn dann rübergetragen in sein Zimmer. Nicht, weil ich nicht gerne mit ihm eingeschlafen wäre. Sondern weil ich wusste, dass Charlotte, egal, wie spät sie käme, die Wohnzimmertür aufreißen, das Licht anschalten und übergangslos anfangen würde zu reden, als befänden wir uns seit Stunden in einer Unterhaltung. Damit hätte sie Lasse geweckt, dem daraufhin seine Verbrennung wieder eingefallen wäre und der Stunden gebraucht hätte, um wieder einzuschlafen. Punkt zwei für unsere Paartherapie. Wenn man sechzehn Jahre zusammen war, wusste man immer ganz genau, was der andere tun würde. Soziale Allergie nannte Charlotte das. Das psychische Immunsystem brach irgendwann zusammen und reagierte allergisch auf minimale Reize. Wobei das Hereinrauschen der betrunkenen Charlotte um ein Uhr nachts eher ein maximaler Reiz war.

Noch auf dem Nachhauseweg war der erste Anruf von Ines gekommen. Hardy musste sie sofort angerufen haben. Ich hätte es nicht geschafft, mit Ines zu diskutieren, ich hatte sie klingeln lassen und das Handy ausgeschaltet. Jetzt war es zehn nach eins, und ich schaltete es wieder ein. Achtzehn Anrufe in Abwesenheit. Achtzehn Mal Ines. Fünf SMS hatte sie mir geschickt.

Nummer eins: *RUF! MICH! AN!*

Nummer zwei: *bist du völlig durchgeknallt? du reitest mich hier in die totale scheiße! melde dich! JETZT!*

Nummer drei: *wenn du noch interesse an deinem beruf, deiner karriere und meiner agentur hast, ruf mich in den nächsten zehn minuten an. ines*

Nummer vier: *okay, du hast dein handy ausgemacht. du willst nicht mehr. sagst du mir wenigstens, warum? damit ich es dieser kröte von veranstalter sagen kann?*

Nummer fünf: *philipp – ist was passiert?*

Arme Ines. Vermutlich war der Mann mit dem weichen Händedruck völlig ausgerastet und hatte gedroht, nie, NIE wieder einen Künstler von *Fun Unlimited* zu engagieren, wenn sie ihren bescheuerten Comedy-Artist nicht umgehend auf die Bühne zurückbeordnete. Wahrscheinlich hatte er sie mit ansteigender Cholerik im Fünf-Minuten-Takt angerufen. Und Ines konnte ihr Handy nicht ausschalten. Sie WAR ihr Handy. Ob mitten in der Nacht, im Konzert oder beim Sex: Ines ging immer dran. Ihre Emsigkeit war unheimlich. Ihre guten Absichten machten mir ein schlechtes Gewissen. Und ihr Glaube an den Komiker Philipp Kirschbaum-Vahrenholz beschämte mich. Ich verdankte ihr alles.

Acht Jahre hatte ich versucht, mich selbst zu managen, und es war eine einzige Demütigung gewesen. Veranstalter, die nicht zurückriefen und meine Bewerbungsvideos als Fensterstopper benutzten. Kollegen, in deren Shows ich umsonst auftrat und die sich wenige Wochen später schon nicht mehr an mich erinnern konnten. Dann kam dieses halbe Jahr, als alles von selber lief wegen einer Glanznummer, und das im Eklat endete wegen genau dieser Nummer. Dieses halbe Jahr, das ich aus meinem Gedächtnis und meinem Leben gestrichen hatte, weil ich seither keinen Kontakt mehr zu meinem Vater hatte. Und dann kam Rattengesicht, ein legendärer Agent, der vor zwanzig Jahren mal die ganz großen Namen vertreten hatte und mich angeblich »schön böse« fand. Rattengesicht meinte, man müsse jetzt nur *ein bisschen am Schräubchen drehen*. Dann passierte ein Jahr lang gar nichts. Bis ich zu Uschi wechselte, einer Altlinken, die mit ihrer durchdringenden Stimme allen Veranstaltern auf die Nerven ging, was ich zunächst für einen Vorteil hielt.

Weniger vorteilhaft war, dass sie Termine durcheinanderbrachte und die Plakate und Pressefotos zu spät verschickte. Oder an das falsche Theater. Oder gar nicht.

Und dann kam Ines. Sie stand vor mir: Bubikopffrisur, Businesskostüm, 1,60 groß. Bei sehr aufrechtem Stand. Auf High-Heels. Sie sagte: »Ich bin 25, ich bin Kulturmanagerin, und ich möchte Sie gerne vertreten.« Sie war unglaublich. Jeder Staragent nahm zwanzig Prozent, sie als Berufsanfängerin forderte 33,33 Prozent. Jede Agentur hatte mindestens zehn Künstler, sie vertrat bis heute nur drei. Sie zwang mich, endlich ein neues Programm zu schreiben. Sie produzierte mein Bewerbungsmaterial neu. Und sie besuchte jedes Festival, jede Preisverleihung und jede Aftershowparty, um von mir zu schwärmen. *Philipp? Sie kennen Philipp nicht? Er ist der absolute Wahnsinn!* Sie verschaffte mir eine Kolumne in der zweitgrößten Hamburger Zeitung und brachte mich in jede Mixed-Show dieser Republik. Aber ich blieb eine riesige Enttäuschung. Sie wollte ein Programm über Männer und Frauen, ich machte eins über Mutproben. Sie brachte mich in *Genial daneben*, ich sagte zwei Wochen vorher ab, wegen Charlottes Hauptvortrag über Ostväter auf dem deutschen Soziologentag in Leipzig. Sie hatte Hardy mit ihrem Lipgloss und ihrem Push-up becirt, und ich brach den Auftritt ab, weil Lasse sich die Hand verbrannt hatte. Was sollte ich ihr antworten, auf ihre fünf SMS? Sie hatte keinen Lasse, nicht mal einen Freund, sie hatte überhaupt kein Privatleben. Sondern den Traum, eine erfolgreiche Künstleragentin zu sein. Sie ging auf eine Party, weil dort die Nichte des Cousins eines Brieffreunds eines ehemaligen WDR-Redakteurs auftauchen könnte. Aber es gab einen Haken: Selbst wenn diese Nichte dort aufgetaucht wäre und Ines ihr von

mir erzählt hätte – ich wäre nie ihr Dieter Nuhr geworden. Mir fehlte der unbedingte Wille, der sie beseelte. Ich wusste nicht mal, woher sie ihn nahm. Ich war eine Zumutung für sie. Am besten, sie schmiss mich raus und suchte sich jemand anderes. Künstler sein war überbewertet. Ich würde hauptberuflich Vater werden. War es das?

Luna musste um zehn zu Hause sein. Sie kam um kurz nach elf. Lasse war gerade eingeschlafen. Ich hastete so schnell und so leise wie möglich zu ihr, ehe sie in ihrem Chaoszimmer verschwinden konnte, in dem sie sich neuerdings immer einschloss, als würde sie dort Hardcore-Pornos gucken.

»Kann es sein, dass du morgen Mathe schreibst, Luna?«, stellte ich sie zur Rede.

Sie blieb stehen, drehte den Kopf und schleuderte mir einen Blitz von einem Blick zu. »Kann es sein, dass dich das überhaupt nichts angeht, Philipp?«

Von dem Mädchen, das ABBA hörte und *Hier kommt Lola!* las, war nicht mehr viel übrig. Was für eine Demütigung. Allein schon dieses ›Philipp‹. Seit einem halben Jahr sagte sie das. Hatte ich meinen Vater ›Karl‹ genannt mit vierzehn? Hätte irgendjemand von uns Kindern es gewagt, ihn ›Karl‹ zu nennen? Oder ›Rosemarie‹ zu unserer Mutter zu sagen? Ich habe sie ›Mutti‹ genannt, bis zum letzten Atemzug.

»Du hast in der Woche um zehn zu Hause zu sein!«

Ein letzter verzweifelter Anlauf, meine Autorität zu wahren. Von dem ich im selben Moment wusste, dass er scheitern würde.

»Ach so! Und wenn ich trotzdem zu spät komme? Was dann?«

Ihr Grinsen ging vom Unverschämten ins Böartige über,

während ihre Augen so hellgrün schimmerten wie Charlottes. Es war schon unheimlich, wie die beiden sich ähnelten. Als hätte ich in dieser genetischen Reproduktion gar keine Rolle gespielt.

»Wir besprechen das morgen mit Mama!«, sagte ich, um einen Rest Würde zu erhalten, und flüchtete ins Wohnzimmer, bevor sie mich noch weiter provozieren konnte. Oder verlor ich den Rest Würde, indem ich zeigte, dass ich Angst vor noch mehr Widerspruch hatte? Was konnte würdeloser sein, als auf die Mama zu verweisen?

Mein eigener Klingelton erschreckte mich. *Yellow Submarine*. Unangemessen fröhlich für die Schreckensnachrichten, die mich derzeit durch mein Nokia erreichten. Nummer unterdrückt. Wer rief mich bitte um halb zwei in der Nacht an? Ich drückte auf die grüne Taste und hielt das Handy ans Ohr.

»Hey, du Superdaddy, ich brauche deine Wohnung!«

»Äh, Max, spinnst du? Weißt du, wie spät es ist?«

Max platzte immer in den unpassendsten Momenten in mein Leben. Aber das machte ihm nichts aus. Sein Soziologiestudium hatte er in Rekordzeit abgeschlossen. Inzwischen reiste er für einen schwedischen Hedgefonds um die Welt und kaufte Firmen auf, um sie zu filetieren und teuer weiterzuverkaufen. Dabei hielt er sich ständig in anderen Zeitzonen auf, die er aber nicht beachtete, wenn er mich anrief. Er ging davon aus, dass ich mich immer freute, seine Stimme zu hören. Leider hatte er damit sogar recht.

»Was willst du, du bist doch noch wach! Wahrscheinlich hat eins deiner sechzehn Kinder Bauchweh und du trägst es schon seit einer halben Stunde durch die Wohnung.«

Max war in allem das Gegenteil von mir. Und es wider-

sprach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, dass wir noch befreundet waren. Er war Workaholic und hätte nicht zehn zusammenhängende Minuten in der Woche Zeit für ein eigenes Kind gehabt, behauptete aber trotzdem, dass es genau das wäre, was seinem Leben fehlte. Er wurde nicht müde zu beteuern, wie sehr er mich um die Kleinen beneide, aber in Wirklichkeit war es ganz anders. Ich wusste, wie es war: Ich tat ihm leid, weil ich alles verpasste, was das Leben in seinen Augen ausmachte. Davon war er überzeugt. Er würde es aber nie zugeben. Und das rechnete ich ihm hoch an.

»Nein, Lasse hat sich die Hand im Backofen verbrannt.«

»Hey, das kommt mir bekannt vor!«

Wahrscheinlich war er in Nairobi, aber seine Stimme kroch direkt in mein Ohr. Es klang, als würde er das Telefonmikro aufessen.

»Du bist doch der, der sich ständig verbrennt! Aber wo ist Charlotte?«

»Bei einem gewissen Bernhard. Und du?«

»In Tokio. Hab grade gefrühstückt. War das ein schlechtes Frühstück. Frühstücke nie in Japan, mein Freund. Und erschieße diesen Bernhard.«

»Dann kommt der nächste Bernhard.«

»Du solltest alle Männer erschießen, die Charlotte auch nur angucken.«

Sag das nicht, Max, dachte ich. Ich wusste, wie er Charlotte ansah. Seit sechzehn Jahren.

»Und jetzt zum Grund meines Anrufs: Ich chatte grade mit Lucy. Wir wollen uns treffen. Aber letztes Mal gab's ein Problem. Sie hatte erst zwei Minuten die Klamotten wieder an, als Theresa völlig überraschend reinkam, viel zu früh aus der Kanzlei. Die klassische Szene. Ich hab fast 'n Herz-

infarkt bekommen und irgendwas gestammelt, Lucy wäre meine neue PR-Assistentin.«

»Glaub ich nicht. Erstens hast du keine PR-Assistentin. Und Theresa weiß das. Und zweitens stammelst du nicht. Das kannst du gar nicht.«

»Stimmt, ich war arschcool. Deswegen hat sie's auch geglaubt. Also hör mal, ich kann meine Ehe nicht aufs Spiel setzen. Ich brauch dein Wohnzimmer. Wie wäre es nächsten Dienstagvormittag?«

»Max, du verdienst etwa hundertmal so viel wie ich. Warum geht Ihr nicht in ein Hotel?«

Er räusperte sich. »Philipp, sag mir bitte einfach: Klappt es am Dienstag?«

Max hatte die Kunst perfektioniert, mich wie eine lästige Fliege zu behandeln, sobald ich seine Pläne zu durchkreuzen drohte. Oder eine Minute mehr in Anspruch nahm, als sein Zeitplan vorsah.

»Max, ich ... es ist halb zwei, ich warte seit Stunden auf Charlotte, und ich möchte wenigstens kapieren, was los ist. Selbst wenn du sie auspeitschen willst, wieso geht das nicht im Hotel?«

»Es geht um ein Rollenspiel. In einer Privatwohnung. Ich muss jetzt auflegen. Kann ich eintragen: Dienstag zehn bis dreizehn?«

Ich versuchte nachzudenken. Dienstagvormittag. Die Kinder waren in der Schule. Charlotte gab ein Seminar. Ich musste meine Kolumne und das neue Programm schreiben. Aber dazu konnte ich auch in die Staatsbibliothek fahren.

»Ja, äh«, stotterte ich, »ich denke ... ich hab zwar den Timer jetzt nicht da, aber ...«

»Ich schenk dir mal 'n iPhone. Da stünde das jetzt drin.

Ich bin Dienstag um zehn da, du gibst mir den Schlüssel, verschwindest und kommst um eins wieder. Abgemacht?»

»Äh, wieso brauchst du ...«

Es war zu spät. Ich stotterte wie benebelt und konnte nicht mehr denken. Er würde ohnehin recht haben. Er hatte immer recht. Es hatte keinen Sinn, sich gegen Max zu wehren.

»Danke. Ciao!« Klick. Er war weg. Aber beim Wort ›Danke‹ hatte er gestrahlt, das hatte ich genau gehört.

Viertel vor zwei. Worauf hatte ich mich da bitte eingelassen? Und vögelte Charlotte gerade diesen Bernhard? Bestimmt nicht. Aber Theresa würde auch nicht glauben, dass Max es mit Lucy trieb. Und was bitte tat eine Frau mit einem Mann nachts um zwei in seiner Wohnung? Aus Spielerei, aus Trunkenheit, aus Langeweile? Punkt drei für unsere Paartherapie. Und wenn es so war, würde ich als Rache das tun, was Charlotte mir seit Jahren unterstellte: Ich würde mit Ines schlafen. Ich ging in die Küche und holte mir ein Glas Rotwein.

Mein drittes Glas Dornfelder. Ich war nach dem zweiten schon betrunken gewesen. Ich wollte nicht betrunken sein. Ich wollte keinen Rotwein trinken. Es gab nichts Perfekteres auf der Welt als einen perfekten Rotwein. Und genau das war das Problem. Zwei von drei Kabarettisten waren Alkoholiker. Eine Berufskrankheit wie bei Journalisten und Chirurgen. Und deshalb verbot ich mir, einen schönen Cabernet Sauvignon zu kaufen, ich kaufte gar keinen Wein und musste deswegen jetzt diesen süßlichen Dornfelder trinken. So einen Drei-Euro-Wein, den ein geiziger Veranstalter mir mal nach der ersten Zugabe in die Hand gedrückt hatte, um auch

noch mal auf der Bühne zu stehen. Ich vertrug nichts mehr, drei Gläser waren schon zu viel, aber je heißer mir wurde, je verschwommener mein Blick, umso klarer wurden meine Gedanken. Ja, ich sah jetzt alles klar wie auf einer grünen Wiese. Wieso wartete ich immer, während Charlotte genau das tat, was ihr gefiel? Punkt vier für unsere Paartherapie.

Ich brauchte einen Plan. Ich würde mit Ines schlafen. Das hatte mehrere Vorteile. Erstens wollte ich sowieso mit ihr schlafen. Zweitens würde sie mir dann die Sache mit der *Villa* verzeihen. Drittens war sie zehn Jahre jünger als ich. Viertens ging ich sonst nie fremd. Erst recht nicht mit Fans, deren Bewunderung mir unglaublich auf die Nerven ging. Fünftens würde sie sich dann noch wieselartiger um meine Karriere kümmern. Sechstens war sie Single. Und siebtens würde ich es niemals hinbekommen. Never. Weil sie mir in den fünf Jahren, die sie für mich arbeitete, denkbar fremd geblieben war. Ich konnte nicht mit einer Frau ins Bett gehen, die To-do-Listen führte und Wörter wie *superspannend* oder *superhappy* benutzte. Die freiwillig den *Focus* las und die RAF nur aus dem Film von Bernd Eichinger kannte. Wenn Ines jemals ein Kind haben würde, dann würde sie es Sophie-Yvette nennen und nichts dem Zufall überlassen: ökologischer Cranberry-Rucola-Brei, frühkindliches Tae-Kwon-Do, Takahashi-Geigen-Methode, katholisch-altsprachliche Grundschule, Genfer Elite-Internat, Georgetown University. Das Leben, das sie sich gewünscht hätte, weil sie irgendwo in Rellingen groß geworden war. Aber das Schicksal würde die arme Ines mit einem ganz anderen Kind strafen: mit einem Jungen, der Tag und Nacht Gameboy spielte, vom Gymnasium flog und mit seinen türkischen Freunden zum Kickboxen ging.

Mein fünftes Glas. Nach dem vierten hatte ich plötzlich Durchfall bekommen und eine Viertelstunde auf dem Klo verbracht. Jetzt war es Viertel vor drei, und ich dachte über dieses verdammte Rollenspiel nach. Was sollte das bitte sein? Wie konnte man als erwachsener Mensch eine Szene spielen, die auf Sex hinauslief? Machten Charlotte und Bernhard etwa auch gerade so etwas? War ich der Einzige in diesem Universum, der es noch nie probiert hatte? Wahrscheinlich spielte Bernhard den Macho:

Unidirektor (herablassend): »Frau Kirschbaum, Ihr Berufungsvortrag war miserabel. Eine Ansammlung von Klischees ohne jeden wissenschaftlichen Wert.«

Charlotte (entsetzt): »Aber die Grundthese war doch völlig neu!«

Unidirektor (gönnerrhaft): »Vom Niveau her noch unterhalb einer Proseminararbeit.«

Charlotte (hilflos): »Aber daran hab ich drei Jahre gearbeitet ... mein DFG-Projekt! Was mach ich denn jetzt bloß?«

Unidirektor (schreitet langsam um den Tisch herum, plötzlich versöhnlich): »Sie haben Glück.«

Charlotte (versteht nichts): »Wieso?«

Unidirektor (lächelt über seine eigene Pointe): »Die anderen waren noch schlechter als Sie.«

Charlotte (schöpft Hoffnung): »Also bekomme ich die Stelle?«

Unidirektor (kühl): »Vielleicht. Es hängt von mir ab. Die anderen haben mir freie Hand gegeben, die Entscheidung zu treffen.«

Charlotte (ängstlich): »Und? Äh ... (sie blickt ihn unschuldig an) nehmen Sie mich?«

Unidirektor (grinst diabolisch): »Was meinst du mit ›nehmen‹, mein Schätzchen?«

Charlotte (verwirrt): »Äh, ich verstehe nicht ... sind wir per Du?«

Unidirektor (näht sich ihr langsam, streicht mit dem Finger über ihre Wange): »Du hast hübsche Titten.«

Charlotte (wie erstarrt): »Aber ... Sie wollen doch nicht ...«

Ich hätte Erotikfilme drehen sollen. Stattdessen blickte ich auf meine Uhr und halluzinierte. Wieso Bernhard? Gut, er war 1,95 und damit fünfzehn Zentimeter größer als ich. Aber er bewegte sich so ungelenk und tapsig wie ein Akne-Teenager auf seiner ersten Engtanzparty. Er konnte überhaupt nicht damit umgehen, dass er so lang war. Er füllte seinen Körper nicht annähernd aus. Und akademisch stand er drei Etagen unter Charlotte. Er würde nie Professor werden. Er musste hoffen, später als ihr Assistent die Gruppeninterviews transkribieren zu dürfen, die sie mit autoritären Ost-Vätern geführt hatte. Und transkribieren hieß, jedes halb-Äh, jedes Schnaufen und jedes gesächselte *Guggemada* exakt zu protokollieren. Wenn sie Bernhard wirklich vögelte, wäre das sexueller Missbrauch und Nötigung eines Schutzbefohlenen. Das konnte nicht sein, so war sie nicht, sie sollte mir sagen, dass sie nicht so war. Würde sie denn wirklich für diesen Loser unseren Sex aufs Spiel setzen? Hatte sie es nicht immer endsexy gefunden, mit einem Working-Class-Boy ins Bett zu gehen? Ich ging ja auch lieber mit der jüngsten Tochter der Kirschbaumdynastie ins Bett als mit einer Friseurin. Aber war das nicht unser gemeinsamer, grandioser Irrtum? Punkt fünf für unsere Paartherapie. Wieso eigentlich nicht Punkt sechs? Haha. Sex. Wortspiel. Ich sollte immer so lange aufbleiben, da kamen die besten Einfälle. Wo war mein Notizbuch?

Ich musste mein Leben ändern. Es war lächerlich, eifersüchtig auf Bernhard zu sein. Bernhard war nicht mein Problem, ich war das Problem. Ich war 38. Seit sechzehn Jahren versuchte ich mich als Komiker. Ich war gut. Manchmal sogar brillant. Aber rasend unbekannt. Und das würde ich auch bleiben. Charlotte hatte dagegen schon im ersten Semester gewusst, dass sie mit 36 die Professur bekommen würde, um die sie sich gerade bewarb. Dass die Berufungskommission sie nahm, stand für sie überhaupt nicht in Frage. Deshalb gab sie auch von jeher Geld aus, als wäre ich CEO bei Siemens. Punkt sieben für unsere Paartherapie. Das Schlimme war übrigens nicht, dass ich keinen Erfolg hatte. Und auch nicht, dass andere Erfolg hatten. Das konnte ich alles verkraften. Das Schlimme war, dass vor einem Jahr in der Künstlergarderobe einer Mixed-Show ein neuer Kollege aufgetaucht war: Axel Hubi. Genauso erfolglos und unbekannt wie ich. Und im Gegensatz zu mir auch noch unbegabt. Das einzig Interessante war sein Outfit: Vollglatze, orangefarbene Bonobrille und Ziegenbart mit eingeflochtener Perle. Sein Auftritt war ein Desaster, ein paar müde Lacher, das war's. Bis auf den Schluss, der war nicht schlecht. Drei Minuten. Als Nächstes sah ich ihn im Fernsehen, im *Quatsch Comedy Club*, wo ich seit sechzehn Jahren hinwollte, mit genau diesen drei Minuten. Ich sah ihn in *Genial daneben*. Er war immer noch nicht besser. Aber Dieter Nuhr und Michael Mittermeier nickten ihm freundlich zu. Letzte Woche zappte ich mich nachts durch die Kanäle und sah plötzlich einen Mann mit Vollglatze, Bonobrille und Ziegenbart eine Showtreppe herunterkommen. Er stand im Konfettiregen und schaffte es kaum, das kreischende Publikum zu beruhigen. Ich fragte mich noch: Was ist das bloß für eine Deko? Die Show kenne ich gar nicht! Bis ich das Logo entdeckte, in

Kiez-Glühbirnen-Blink-Ästhetik: DIE AXEL-HUBI-SHOW! Das war der Moment gewesen, in dem ich aufs Klo hatte rennen müssen, um mich zu übergeben. So wie jetzt. Der Dornfelder aus Delmenhorst.

Halb vier. Charlotte. Endlich. Mir war übel. Sie machte das Licht an. Sie war da, und alles war sie, Charlotte Kirschbaum. So wie im Seminar alle auf sie gestarrt hatten, als sie vom Verschwinden des Subjekts bei Niklas Luhmann geredet hatte. Sie sagte Hi, ohne mich anzugucken, und schleuderte ihre Tasche auf den Boden. Und während sie auch ihren Pullover auszog und auf den Boden warf, fing sie unvermittelt an zu reden. Alles Dinge, die ich an ihr geliebt hatte und noch immer liebte, selbst jetzt, wo ich eigentlich die Frage hören wollte, wie es mir ging.

»Diese Ossi-Väter sind wirklich das Größte. ›Meine Tochter war schon mit zwei sauber. Und wenn sie kleckert, kriegt sie eins auf die Finger!‹ Ich muss richtig aufpassen, dass das Ganze nicht zu satirisch wird. Vor allem, weil Bernhard rausgefunden hat, dass in der Berufungskommission ein Original-Ossi sitzt. Nicht dass der sich diskriminiert fühlt! Aber weißt du, was das Beste ist, das hab ich dir noch gar nicht erzählt, Philipp ...« Sie sprang zu mir aufs Sofa, kam meinem Gesicht ganz nah und blickte mich zum ersten Mal an. Sie musste sehr viel Bier getrunken haben. »Weißt du, wen sie noch eingeladen haben?«

Sie blickte mir erwartungsvoll in die Augen. Immer noch trug sie eine asymmetrische Brille, wie vor sechzehn Jahren, nur war sie nicht mehr orange gesprenkelt, sondern japanisch-schwarz. Sie bemerkte meine Erstarrung nicht.

»Als Nummer zwei auf der Berufsungsliste? Peperkorn! Einen MANN! Der Typ ist schon über fünfzig und irrt immer

noch auf dem Markt herum. Ich meine, wie dumm muss man sein, sich als Mann den Schwerpunkt Familiensoziologie auszusuchen? Da kannst du ja genauso gut als Hete Schwulenforschung betreiben! Oder als Weißer Afro-American Studies. Sophie hat mal erzählt, wie sie in Washington in der Berufungskommission saß und ...«

»Charlotte, Lasse hat sich vorhin die Hand verbrannt.«

Sie hielt inne.

»Wie ... wann ... Lasse?«

»Er wollte alleine die Piccolinis aus dem Ofen holen und ist dabei voll ans Blech gekommen.«

»Scheiße!«

Zehn lange Sekunden guckte sie mich nur an, wobei ihre Gedanken wohl schon nach drei Sekunden woanders hinwanderten, zur Berufungskommission, zu den Ossi-Vätern, zu Niklas Luhmann.

»Äh, aber du«, sie tippte mir auf die Stirn, »warst doch bei diesem Auftritt, wo war das noch ...«

Sie merkte sich meine Auftrittsorte nicht. Punkt acht für die Paartherapie.

»Sie haben dich nicht erreicht. Sie haben mich erreicht, und ich habe den Auftritt abgebrochen.«

»Du hast WAS?«

Ich sah sie nur an. Sie schüttelte fassungslos den Kopf, als sie begriff.

»Äh, Philipp? Willst du in Zukunft dein Geld mit Prospekt-austeilen verdienen? 0,1 Cent pro Prospekt? DRRRRING, Wärrbung!?!«

Beinah hätte ich lachen müssen über ihren türkischen Prospektverteiler. Stattdessen schüttelte ich den Kopf. Jetzt begann der nutzlose Teil des Gesprächs. Das Argumentieren. Das konnten wir beide zu gut, als dass etwas dabei her-

auskommen könnte. Oder jemals herausgekommen wäre. Punkt neun für die Paartherapie. Wir konnten miteinander schlafen, fernsehen, über Systemtheorie diskutieren, Klammotten einkaufen, Squash spielen und nach Amrum fahren. Aber wir konnten nicht miteinander streiten. Es endete immer in einem Desaster. Und trotzdem konnten wir es nicht lassen. Das war noch rätselhafter.

»Ich sagte ja bereits, Lasse hatte totale Schmerzen. Er hat sich verbrannt.«

»Verbrennung dritten Grades, Universitätskrankenhaus, Überlebenswahrscheinlichkeit vier Prozent? Sag mal, kommst du irgendwann mal von deinem Gluckenthron runter?«

Es war sinnlos. Charlotte war zweckrational, wie Max Weber gesagt hätte. Trotzdem versuchte ich es noch mal.

»Charlotte, hattest du überhaupt jemals so eine Verbrennung?«

»Nein, darauf bist schließlich du abonniert! Dein Körper besteht ja praktisch ausschließlich aus Brandblasen. Aber du weißt schon, dass das einzige Gegenmittel eiskaltes Wasser ist? Und nicht etwa ein Papa, der sich in die Arbeitslosigkeit verabschiedet?«

Warum redete ich überhaupt mit ihr? Sie hatte kein schlechtes Gewissen. Im Gegenteil: Sie machte *mir* ein schlechtes Gewissen. Und ihre Überzeugung war rein physikalisch so stark, dass sich keine anderslautende Meinung im selben Raum aufhalten konnte. Ich fragte mich sofort, ob sie nicht doch recht hatte, und ärgerte mich im selben Moment darüber und unterdrückte auch jeden Gedanken an Versöhnungssex. Für dieses Gespräch hatte ich mir etwas anderes vorgenommen.

»Charlotte, es geht so nicht weiter.«

»Hä?«

Sie verzog das Gesicht, als hätte ich gerade gesagt, Bad Oldesloe läge in Afrika. Oder noch besser: Afrika läge in Bad Oldesloe.

»Ich will eine Paartherapie.«

»Ach ja?« Sie blies sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Damit der bärtige Therapeut mit zwanzig Zusatzausbildungen sagt: Frau Kirschbaum, der Auftritt Ihres Mannes vor dreißig Leuten ist wichtiger als Ihre bevorstehende Professur? Und Kinder unter siebzehn darf man keine Sekunde allein zu Hause lassen?«

Ich schloss die Augen. Ich würde jetzt nicht sagen, dass es mindestens sechzig Leute waren. Wenn nicht sogar achtzig. Umso schlimmer übrigens. Ich wünschte mich weit weg in unseren letzten Amrum-Urlaub. Kniepsand. Nordseesonne. Eine kleine Kegelrobbe flüchtet vor uns. Wir küssen uns auf den Mund.

»Ich will eine Paartherapie, Charlotte. Ich möchte es.«

In dem Moment geschah ein Wunder. Sie wurde weich. Sie guckte mich an wie eine Kegelrobbe. Sie schmiegte sich an mich. Sie konnte das. Übergangslos. Sie war schon eine seltsame Frau. Selten seltsam. Sie legte ihren Kopf auf meine Brust, ich roch ihre Haare, ihre wundervollen dicken, langen, blonden Rapunzelhaare, die sie als Intellektuelle gar nicht haben durfte.

»Ach Philippikus, das ist ja ganz süß. Aber glaubst du denn wirklich, irgend so ein dusseliger Therapeut könnte uns irgendwas sagen, was wir beiden Paarprofis noch nicht wüssten?«

Gesprungene Schallplatte, betete ich mir vor.

»Ich möchte es, Charlotte.« Stille. »Ich mache das sonst nicht mehr mit.«

Fehler. Alarm. Zu spät.

»Ach, du drohst mir? Womit denn?«

Sie richtete sich auf. Sie war innerlich längst weg, und ich merkte, dass ich es JETZT wissen wollte und nicht erst in der ersten Therapiesitzung.

»Hast du mit Bernhard geschlafen?«

Sie guckte mich verständnislos an. Dann lachte sie auf.

»Du bist betrunken, stimmt's?«, gluckste sie.

Irgendwie schien sie diesen Gedanken sogar zu mögen. Und natürlich war ich betrunken, so stockbetrunken, dass ich auf Bernhard eifersüchtig war. Sie sah mich immer noch an, erst amüsiert, aber dann wurde ihr Blick so rätselhaft, dass ich ihn auch nach sechzehn Jahren nicht zu lesen vermochte. Vielleicht dachte sie sich weit weg, nach Amrum. Oder New York. Oder noch weiter. Ihre Stimme klang jetzt, als ob sie nicht von ihr käme.

»Ich werde mir jetzt die Zähne putzen, Philipp.« Sie strich sich die Haare hinters linke Ohr. »Und dann ins Bett gehen. Und schlafen. Ich hoffe, du hast nichts dagegen.«

Sie ging ins Badezimmer. Ich saß aufrecht im Bett und dachte nichts, während ich das Brummen von Charlottes elektrischer Zahnbürste hörte. Ich schloss die Augen und wünschte, ich bekäme für diesen Tag einen zweiten Versuch. Dann nahm ich mein Handy und tippte: *Ja, es ist etwas passiert. Und du musst mich mal wieder retten. Oder raus-schmeißen. Bitte verzeih mir. Philipp.*

Und drückte auf *Senden*.